

the island being brought back to life anyway, I had

BEN'S GESCHICHTE

EINE INTERAKTIVE
MOTORRAD-STORY

RIDE WITH ME Motorradreisen
ride-with-me.com



Helden der Nacht

Der Asphalt glänzt feucht im Scheinwerferlicht, als Ben die verlassene Landstraße entlangjagt. Die Luft ist schwer vom Regen, der gerade erst aufgehört hat, und der Geruch von nasser Erde mischt sich mit dem warmen Ölgeruch seiner Maschine. Der V-Twin brummt tief, satt, verlässlich – sein einziger Begleiter in dieser mondlosen Nacht. Der Fahrtwind peitscht ihm ins Gesicht, doch es hält ihn wach, hält ihn fokussiert.

Bens Tankanzeige blinkt auf – erst gelb, dann rot. Ein kurzer Blick nach unten bestätigt, was er gehofft hatte, noch eine Weile verdrängen zu können: Der Tank ist fast leer. Und laut Navi liegt die nächste Tankstelle ganze 48 Kilometer entfernt.

Er flucht leise.

Das Land, durch das er fährt, ist neu für ihn. Weit im Osten Europas – Rumänien, die Apuseni-Berge, wild und einsam. Weder Straßenschilder noch GPS sind hier verlässlich. Nur Wälder, Nebel, und diese schmalen, serpentinenartigen Straßen, die sich durch das Dunkel winden.

Er weiß nicht, ob er lachen oder fluchen soll. Eine Tankstelle mitten in den Karpaten? Kaum vorstellbar. Und doch bleibt ihm nichts anderes übrig, als weiterzufahren – oder hier irgendwo Schutz zu suchen.

Der Motor hustet kurz. Ben dreht leicht am Gas, versucht, die Drehzahl konstant zu halten. Jeder Kilometer zählt. Dann – in der Ferne – ein schwaches, gelbliches Licht. Kein Scheinwerfer, kein Auto. Vielleicht eine Hütte? Eine Taverne?

Er beschließt, dem Licht zu folgen.

Die Straße wird schmaler, der Asphalt geht in Schotter über. Der Scheinwerfer seiner Maschine tanzt über feuchte Steine,

Wurzeln, Schatten. Dann taucht sie auf: eine kleine Tankstelle, alt, halb überwuchert von Efeu, das Dach aus Wellblech. Kein Schild, keine Preise, nur eine alte Zapfsäule und ein winziger Verschlag mit flackerndem Neonlicht. Ben atmet erleichtert auf – bis er merkt, dass kein Auto in Sicht ist. Kein Mensch. Kein Laut. Nur das Summen des Neonlichts und das leise Ticken seines heißen Motors. Er steigt ab, zieht den Helm ab und ruft: „Hallo? Ist jemand da?“

Keine Antwort.

Er drückt die Zapfpistole – trocken. Der Zähler bleibt auf null stehen. Strom scheint es zu geben, aber kein Benzin. Dann hört er Schritte. Leise, schlurfend. Hinter der Hütte. Ben dreht sich ruckartig um. „Hallo?“ Seine Stimme klingt rauer, als er wollte.

Ein Mann tritt ins Licht. Alt, mit wettergegerbtem Gesicht, schwarzem Bart und einem etwas schiefen Lächeln. Er trägt einen schweren Fellmantel, einen alten Filzhut und eine Lampe in der Hand.

„Sie brauchen Sprit, nicht wahr?“ fragt er mit starkem Akzent.

Ben nickt vorsichtig. „Wenn Sie was haben, wäre ich Ihnen ewig dankbar.“

Der Alte mustert ihn lange, zu lange. Dann deutet er auf eine kleine Scheune hinter dem Tankhäuschen.

„Vielleicht habe ich, was Sie brauchen. Kommen Sie - Haideṭi.“

Ben zögert. Etwas an dem Blick des Mannes lässt ihn wachsam werden – zu ruhig, zu berechnend. Doch der Gedanke, hier mitten in der Nacht liegenzubleiben, ist schlimmer.

Er folgt ihm.

Die Scheune riecht nach altem Benzin, Erde und Metall.

Der Alte stellt die Lampe auf einen Tisch, öffnet einen rostigen, verbeulten Kanister aus einer ganzen Reihe unterschiedlichster Behälter. „Diesel, Super, vielleicht etwas Wasser“, murmelt er. „Aber ich mache Ihnen einen guten Preis.“

Ben zieht die Augenbrauen hoch. „Wie viel?“

„Kommt darauf an“, sagt der Alte und grinst, „Womit Sie bezahlen wollen.“

In diesem Moment hört Ben draußen etwas – ein dumpfes Geräusch, als würde eine Tür zuschlagen. Dann ein zweites. Schritte. Leise, eilig.

Er dreht sich um. In der Tür steht eine zweite Gestalt – jung, kräftig, mit Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

„Ich denke“, sagt der Alte leise, „Sie sind nicht der Einzige, der heute Nacht unterwegs ist.“

Der Alte hebt den rostigen Kanister an. Das Metall quietscht, als er den Deckel aufschraubt. Ein stechender, süßlich-beißender Geruch erfüllt die Luft. Ben verzieht das Gesicht – das ist kein Benzin. Kein Zweifel.

„Was ist das?“ fragt er, während er einen Schritt zurücktritt. Der Alte schaut ihn an, dann zum Kanister. „Etwas, wonach Sie besser nicht fragen sollten.“

Ben spürt, wie sich ein Knoten in seinen Eingeweiden zusammenzieht. Er kennt diesen Geruch – Ethanol, Lösungsmittel vielleicht, irgendwas Chemisches. In einer alten Scheune, mitten in den Karpaten, mitten in der Nacht. Kein guter Ort, um neugierig zu sein.

Er versucht, ruhig zu bleiben. „Ich brauche nur Sprit. Kein Ärger.“

Der Alte lächelt. „Hier draußen gibt es keinen Ärger. Nur Geschichten.“

Die zweite Gestalt mit der Kapuze tritt näher. Jetzt sieht Ben, dass es eine Frau ist – jung, vielleicht Mitte zwanzig, mit scharfen Zügen und dunklen Augen, die ihn unruhig mustern. Sie trägt Handschuhe, verschmiert mit etwas Schwarzem. Öl? Erde?

„Tată“, sagt sie auf Rumänisch, „lasă-l să plece. Lass ihn gehen.“

Der Alte schnaubt. „Er hat zu viel gesehen.“

Ben weicht einen Schritt zurück. „Moment mal – gesehen? Ich hab nichts gesehen! Ich will einfach nur tanken und weiter!“

Die Frau schaut ihn an, ernst, fast mitleidig. „Draußen, hinter der Tankstelle. Da steht ein alter Dacia. Da ist Benzin drin. Nimm's und fahr.“

Der Alte reißt die Augen auf. „Du spinnst!“ brüllt er, und in dem Moment greift er nach der Lampe. Sie kippt um, fällt zu Boden – Glas splittert, das Petroleum fängt Feuer.

Ben reagiert instinktiv. Er schnappt den Kanister und schleudert ihn zur Seite, während die Flammen über den Boden lecken. Die Frau murmelt etwas Unverständliches, der Alte taumelt zurück, hustend.

Ben reißt die Scheunentür auf, rennt hinaus in die Nacht. Draußen ist es kalt, der Nebel dicht wie Rauch. Hinter ihm ein dumpfer Knall – die Lampe, das Feuer, irgendetwas explodiert. Ein Schrei. Dann Stille.

Er rennt weiter, stolpert über Wurzeln, sieht endlich den Dacia. Ein rostiger weißer Kombi, die Beifahrertür halb offen. Auf dem Rücksitz ein Reservekanister – und tatsächlich, er riecht nach Benzin.

Ben schnappt sich den Kanister, rennt zurück zur Maschine, kippt den Treibstoff hastig in den Tank. Seine Hände zittern. Der V-Twin hustet, dann springt er an.

Er blickt zurück zur Scheune. Der Himmel flackert schwach

orange, Rauch steigt auf. Keine Bewegung.
Er zieht den Helm über, dreht das Gas auf und fährt los –
weg von der Tankstelle, weg vom Feuer und dem
unheimlichen alten Mann, hinein in das dunkle, fremde
Land.

Kilometer um Kilometer, bis der Nebel sich lichtet. Die
Straße wird schmaler, windet sich weiter durch das Tal.
Dann sieht er am Straßenrand ein verwittertes Schild, kaum
mehr lesbar: "Campeni 12 km."

Ben atmet tief durch. Vielleicht gibt es dort eine offene
Werkstatt, eine Pension, etwas Zivilisation.

Doch als er die nächste Kurve nimmt, sieht er etwas im
Rückspiegel.

Zwei Scheinwerfer.

Klein, tief – wie von einem Auto. Der Dacia.

Und er kommt näher.

Die Cabană Dănuț

Der Wind frischt auf, als Ben das verwitterte Schild passiert.
Cabană Dănuț – 3 km.

Die Buchstaben sind kaum noch zu lesen, das Holz
gespalten, Moos wächst über die Kanten. Trotzdem biegt er
ab – was bleibt ihm anderes übrig?

Die Straße ist nur noch ein schmaler Pfad, gesäumt von
dunklen Fichten, die sich wie Wände links und rechts
auftürmen. Der Regen hat wieder eingesetzt, feiner, kälter
als zuvor.

Ben fährt langsam, konzentriert, die Augen auf den Weg
gerichtet.

Dann – in einem Rückspiegelblitz – zwei Lichter.

Weit hinten, aber eindeutig. Der Dacia.

Ein eisiger Stich in seinem Magen.

Wie kann das sein? Er hat den Wagen längst abgehängt.
Oder?

Die Scheinwerfer tanzen zwischen den Bäumen,
verschwinden, tauchen wieder auf. Er beschleunigt.

Nach ein paar Minuten taucht vor ihm ein dunkles Holzhaus
auf, halb versteckt zwischen den Bäumen. Über der Tür
hängt ein handgeschnitztes Schild – Cabană Dănuț – und
ein Licht brennt. Nur eines, warm und beruhigend.

Er stellt die Maschine ab, der Motor tickt im Nachhall. Keine
Bewegung, keine Stimmen.

Dann öffnet sich die Tür.

Eine Frau tritt heraus – vielleicht Mitte 30, dunkles Haar,
einen bunten Schal über den Schultern.

„Sunteți târziu pe drum.“ – Sie sind spät unterwegs, sagt sie,
dann auf Deutsch mit leichtem Akzent: „Die Straße ist
gefährlich bei Nacht.“

Ben nickt nur, noch außer Atem.

„Ich... ich suche nur einen Platz zum Schlafen. Und etwas
Benzin, falls möglich.“

Sie mustert ihn einen Moment, dann nickt sie.

„Puteți intra. Eu sunt Ioana.“ – Sie können reinkommen. Ich
bin Ioana.

Drinnen riecht es nach Holzrauch und Suppe. Ein Feuer
knistert im Kamin, und Ben fühlt, wie die Anspannung
langsam aus seinen Schultern weicht.

Ioana stellt ihm eine Schale auf den Tisch. „Călătoriți
singur?“ – Reisen Sie allein?

„Ja,“ sagt er leise. „Mein Name ist Ben.“

Doch noch bevor er den Löffel zum Mund führen kann,
dröhnt draußen ein Motor.

Tiefer Klang, vertraut – ein Dacia.

Ioanas Blick verändert sich.

„Trebuie să urcați sus, acum.“ – Sie müssen nach oben gehen, jetzt.

Ihr Ton lässt keinen Widerspruch zu.

Ben zögert, doch er nimmt den Helm und geht die knarrende Holztreppe hinauf.

Oben, durch ein kleines Fenster, sieht er die Lichter des Dacia.

Der Wagen hält direkt vor der Cabana.

Eine Tür schlägt. Schritte im Kies.

Dann eine Frauenstimme – laut, bestimmt. Rumänisch.

Ben erkennt den Klang sofort:

Es ist die Fahrerin des Dacia.

Ioana antwortet – ruhig, aber angespannt.

Er beugt sich vorsichtig ans Fenster, versucht, etwas zu verstehen. Nur Bruchstücke.

„Nu trebuia să-l aduci aici...“ – Du hättest ihn nicht hierherbringen dürfen...

„E periculos...“ – Er ist gefährlich...

„El știe ceva...“ – Er weiß etwas...

Dann – Stille.

Bis eine dritte Stimme erklingt. Tief, kehlig. Eine Männerstimme, die Ben bisher nicht gehört hat.

Und plötzlich wird ihm klar:

Er ist nicht der Einzige, der beobachtet.

Draußen schallt die Stimme des Mannes über den Hof – ein tiefes, kehliges Grollen, das durch die Holzbohlen der Hütte dringt.

Die Fahrerin antwortet etwas, schnell, aufgeregt, doch der Mann unterbricht sie.

Ben versteht kein Wort, aber der Ton lässt keinen Zweifel: Hier geht es nicht um eine harmlose Begegnung.

Dann, plötzlich, ein Aufheulen des Motors und durchdrehende Reifen. Der Dacia springt an, Steine fliegen, und das Auto verschwindet mit der Nacht.

Zurück bleibt nur der Geruch von Abgasen und feuchtem Holz.

Ioana steht im Türrahmen, reglos. Ihr Gesicht ist bleich im Licht des Feuers, nur ihre Augen verraten Bewegung – ein blitzschneller Wechsel zwischen Sorge, Wut und Erleichterung.

Dann atmet sie aus, als hätte sie die Luft viel zu lange angehalten.

„S-a terminat... pentru moment.“ – Es ist vorbei... fürs Erste.

Ben tritt langsam die Stufen hinunter. „Wer war das?“

Sie zögert. „Jemand, der hier nicht hätte auftauchen dürfen.“

Sie schaut zur Tür, dann wieder zu ihm.

„Der Mann von der Tankstelle... er ist nicht einfach irgendein alter Dorfbewohner. Man sagt, er sammelt Dinge. Und nicht alle davon sind aus Metall.“

Ben spürt, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken läuft.

„Wie meinst du das?“

Die neue Stimme antwortet, tief und ruhig, hinter ihm:

„Mai bine să nu știi.“ – Besser, du weißt es nicht.

Ben dreht sich um. In der Tür steht ein Hüne von einem Kerl, vielleicht Anfang fünfzig, mit grauen Schläfen und den Schultern eines Holzfällers. In seiner Hand hält er eine Taschenlampe, die er ausschaltet, als er eintritt.

„Ioana, e bine.“ – Ioana, es ist gut.

Dann sieht er Ben an. „Ich bin Dănuț – der Besitzer hier.“

Ben nickt. „Ben. Ich... danke, dass ihr mich reinlasst.“

Dănuț reicht ihm die Hand – kräftig, warm, schwielig.

„Stai jos. Trebuie să mănânci.“ – Setz dich. Du musst essen.

Er sagt es nicht als Einladung, sondern als Tatsache.

Ein paar Minuten später sitzen sie zu dritt am Tisch. Eine

eiserne Petroleumlampe wirft zitterndes Licht auf die groben Holzbretter. Es riecht nach Suppe, Holzrauch und kalter Erde.

Dănuț schöpft aus einem Topf und beginnt zu erzählen.

„Der Alte – der mit dem Bart – arbeitete früher in den Minen. Als sie schlossen, blieb er hier. Die Leute sagen, er sei verrückt geworden. Er handelt mit Dingen – Benzin, Werkzeug, Geschichten. Manchmal auch mit Menschen. Reisende sind verschwunden. Einmal ein Hirte, einmal ein ganzer Jeep. Die Polizei kam, aber hier oben... löst sich vieles einfach auf.“

Ioana nickt. „Așa e. Au dispărut oamenii.“ – So ist es.

Menschen sind verschwunden.

Ben schaut in die Flammen.

„Und die Frau im Dacia?“

„Sie hat für ihn gearbeitet,“ sagt Ioana leise. „Oder musste es. Vielleicht wollte sie dich warnen. Vielleicht nicht.“

Draußen heult der Wind, der Regen klatscht gegen die Scheiben.

Ein Hund bellt in der Ferne, lang und einsam.

„Warum helfst ihr mir?“ fragt Ben schließlich.

Dănuț lächelt schmal.

„Drumul ne adună pe toți.“ – Die Straße bringt uns alle irgendwann zusammen.

Eine Weile sagt niemand etwas. Nur das Feuer knackt, und draußen fließt der Regen in Strömen.

Ben lehnt sich zurück, spürt die Wärme in den Knochen, doch die Kälte im Nacken bleibt.

Er denkt an die Tankstelle, an den Alten, an den Blick der Frau im Dacia.

Vielleicht, denkt er, war es nicht der Sprit, der gefährlich war. Vielleicht war es die Geschichte selbst.

Diese Straße.

Dieses Land.
Diese Nacht.
Und irgendwo draußen, jenseits des Regens, brummt ein Motor.

Der Regen trommelt sanft gegen das kleine Dachfenster der Kammer. Das Feuer im Kamin unten ist längst zu Glut zusammengeschrumpft, und eine schwere, feuchte Kälte hängt in der Luft. Ben liegt in einer kleinen Kammer unter dem Dach auf einem einfachen Holzbett, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, und starrt in die Dunkelheit über sich.

Schlafen kann er nicht. Sein Körper ist müde, die Muskeln brennen noch vom langen Fahren, doch in seinem Kopf kreisen die Gedanken schneller als jeder Motor.

Er ist 43 – und eigentlich hat er schon genug Nächte erlebt, in denen etwas nicht gestimmt hat.

Nächte in einem Beduinenzelt in Marokko, wo plötzlich ein Sandsturm über ihn herfiel. Nächte in Spanien, in denen er sich in den Pyrenäen verfuhr und schlitternd auf Schotter nur knapp einen Abhang verpasste. Nächte auf Irland, in denen ihn Trilliarden von Mücken beinahe bei lebendigem Leib gefressen hätten. Und Nächte in Albanien, in denen er in einer halbverfallenen Berghütte Schutz fand – mit einem riesigen Schäferhund, der ihn die ganze Zeit misstrauisch anstarrte.

Er dachte, er sei abgehärtet.

Er dachte, ihn beeindrucke so schnell nichts mehr.

Doch Rumänien... Rumänien ist anders.

„Ich hab die Distanzen unterschätzt“, denkt er.

Die Einsamkeit. Die Art, wie der Wald lebt, wie er Geräusche

frisst – und andere verstärkt.

Und er weiß: Wenn er je wieder so eine Tour macht, wird er besser vorbereitet sein. Oder... vielleicht macht er genau deshalb überhaupt solche Touren. Wegen der Unberechenbarkeit. Weil er sich lebendig fühlt, wenn die Straße ihm etwas entgegensetzt.

Eine Bodendiele knarrt unten.

Leise. Fast unmerklich.

Ben dreht den Kopf zum Boden, hält den Atem an.

Nichts.

Dann ein zweites Geräusch. Ein Schleifen.

Metallisch. Rhythmisch. Wie eine Kette, die über Stein gezogen wird.

Er setzt sich auf, zieht die Stiefel an. Jede Bewegung bedacht, kontrolliert. Sein Herz schlägt etwas schneller.

Er tritt ans Fenster, schiebt die alte Stoffgardine zur Seite.

Der Regen hat fast aufgehört. Der Hof liegt still da, feucht glitzernd im bleichen Mondlicht. Die Schatten der Tannen bewegen sich leicht im Wind. Und dort – am Rand des Lichtes, wo das Gras in den Wald übergeht – bewegt sich etwas.

Ben blinzelt.

Er ist sich sicher: Das ist kein Tier.

Zu groß. Zu aufrecht. Zu langsam.

Er spürt, wie sich sein Bauch zusammenzieht.

Verdammt.

Er greift nach seiner Taschenlampe, schließt leise die Zimmertür hinter sich und steigt die Treppe hinunter. Der Boden unter seinen Stiefeln knarrt verräterisch.

Unten brennt nur noch eine kleine Petroleumlampe in der Küche. Alles ist still.

Er legt die Hand an den Riegel der Haustür.

Für einen Moment hält er inne.

Denkt an Ioana und Dănuț.

Denkt an den Mann mit dem Fellmantel.

Denkt an den Dacia, der ihm gefolgt ist.

Dann atmet er tief ein, öffnet die Tür – und tritt hinaus in die Nacht.

Der Regen hat nachgelassen. Nur feine Tropfen hängen noch in der Luft, glänzen im Licht seiner Taschenlampe. Ben geht zwei Schritte vor, der Kies knirscht unter seinen Stiefeln.

Er hebt den Kopf.

Und sofort weiß er, dass er nicht allein ist.

Jenseits des Hofes steht jemand – halb im Licht, halb im Schatten. Regungslos.

Als hätte die Gestalt auf ihn gewartet.

Die Kette schleift erneut. Ganz langsam.

Bens Finger verkrampfen sich um die Taschenlampe.

„Wer ist da?“ ruft er leise in die Dunkelheit.

Keine Antwort.

Nur das Atmen der Nacht –
und ein Schritt, der näher kommt.

Ben hebt die Taschenlampe etwas höher, der Lichtkegel zittert leicht in seiner Hand. Der Umriss im Schatten bewegt sich einen halben Schritt vor – gerade so viel, dass Ben erkennt, dass es kein Tier ist. Ein Mensch, ja. Aber wer? Und warum hier draußen? Und warum mitten in der Nacht?

Er holt tief Luft.

„Wenn du Hilfe brauchst, sag etwas...“

Stille.

Dann, ganz plötzlich, bewegt sich die Gestalt. Ein langsamer, schwerer Schritt ins Licht.

Der Regen glitzert auf einem dunklen Mantel, der bis fast zu den Füßen reicht. In der Hand – Ben erkennt es jetzt ganz genau – hält die Person tatsächlich eine Kette. Eine dicke,

schwere, rostige Kette, die bei jeder Bewegung über den Boden schleift.

Ben spannt die Muskeln an. Sein Herz schlägt schneller.

Die Lampe enthüllt ein Gesicht: Ein Mann, hochgewachsen, hager, graues Haar, tiefe Augenringe. Er sieht aus, als wäre er seit Tagen unterwegs. Kleidung: durchnässt. Hände: dreckig, aber kräftig. Kein Ausdruck im Gesicht. Nur diese leeren, tiefen Augen, die durch Ben hindurchzusehen scheinen.

„Ich will... in die Cabană...“ beginnt der Mann mit brüchiger Stimme. „Dănuț... Cabană Dănuț... ist er da?“

Ben blinzelt überrascht. Er hätte alles erwartet – aber nicht das.

„Ja,“ antwortet er vorsichtig. „Das hier ist die Cabană Dănuț. Was wollen Sie?“

Der Mann hebt die Kette ein Stück an, lässt sie wieder fallen. Das metallische Klirren hallt in der stillen Nacht.

Er tritt einen Schritt näher, zu nah.

„Er schuldet mir etwas.“

Seine Stimme kratzt wie trockenes Holz.

„Ich will es zurückhaben.“

Ben weicht instinktiv einen halben Schritt zurück.

„Wer schuldet Ihnen etwas? Dănuț?“

Der Mann nickt langsam, ohne hinzusehen.

„Er hat mir meinen Sohn weggenommen.“

Ben spürt, wie ihm ein kalter Schauer den Rücken hinunterläuft.

Der Wind frischt auf. Die Tür hinter ihm knarrt, als würde jemand behutsam dagegen lehnen. Und tatsächlich – Ioana steht dort, bleich, angespannt, die Finger fest um den Türrahmen gekrallt.

„Nu ești binevenit aici, Mircea“, sagt sie leise.

Du bist hier nicht willkommen, Mircea.

Ben sieht, wie die Worte den Mann treffen. Nicht wie eine

Beleidigung – eher wie eine alte Wahrheit, die er nicht akzeptieren will. Er schnaubt durch die Nase, die Kette zuckt in seiner Hand.

„Ich will reden“, sagt er. „Mit Dănuț.“

In diesem Moment öffnet sich etwas weiter hinten die Seitentür der Cabana.

Dumpfe Schritte.

Schwer.

Zweckgerichtet.

Dănuț tritt hinaus. Ohne Jacke, nur im Hemd, aber er wirkt weder erschrocken noch überrascht. Eher wie jemand, der wusste, dass dieser Moment irgendwann kommen würde. Er bleibt stehen. Die beiden Männer starren sich durch den Regen an.

„Mircea“, sagt Dănuț ruhig. „Eu ți-am spus demult... nu fi prost.“

Ich habe dir schon vor langer Zeit gesagt... sei kein Narr.

Mirceas Gesicht verzerrt sich.

Die Kette spannt sich zwischen seinen Fingern.

Ben blickt zwischen ihnen hin und her. Er spürt eine Spannung, die so dicht ist, dass sie die Luft im Hof zum Vibrieren bringt.

Er versteht nicht alles – aber genug, um zu begreifen, dass zwischen diesen beiden Männern eine Vergangenheit liegt, die tief, dunkel und unheilvoll ist.

Mircea hebt die Kette.

Nicht zum Schlagen – sondern wie ein Zeichen. Ein Symbol.

„Ich will meinen Sohn“, sagt er heiser. „Gib ihn mir zurück.“

Dănuț sieht ihn lange an. Dann murmelt er etwas, so leise, dass selbst Ben es kaum hört:

„Fiul tău a ales singur.“

Dein Sohn hat selbst gewählt.

Mircea erstarrt.

Ein einziger, langsamer Atemzug.

Dann dreht er sich um – abrupt, fast ungelenk – und verschwindet im Schatten des Waldes. Kein weiteres Wort. Nur das Schleifen der Kette, bis selbst das vom Rauschen der Bäume verschluckt wird.

Ben bleibt stehen, nass vom Regen, angespannt. Ioana schließt leise die Tür hinter sich.

Dănuț steht noch einen Moment dort, als würde er der Dunkelheit nachsehen.

Dann dreht er sich zu Ben.

„You shouldn’t have gone outside,“ sagt er ruhig.

Du hättest nicht hinausgehen sollen.

„But now... you deserve to know what this is all about.“

Aber jetzt... hast du das Recht zu erfahren, worum es hier eigentlich geht.

Ben folgt Dănuț ins Innere der Cabana. Der Regen prasselt wieder stärker gegen die Fensterscheiben, während drinnen das flackernde Kaminfeuer lange Schatten über die Holzwände wirft. Ioana setzt sich wortlos an den Tisch, die Hände um eine Tasse heißer Čaj geklammert. Ihre Augen bleiben auf Dănuț gerichtet – wachsam, angespannt.

Dănuț schließt die Tür und fährt sich mit einer langsamen, erschöpften Bewegung durchs Haar. Dann dreht er sich zu Ben um.

„Du willst wissen, wer Mircea ist?“ fragt er leise.

Ben nickt.

Dănuț atmet tief ein.

„Sein Sohn hieß Andrei. Ein guter Junge. Stark, klug. Aber...“
Er blickt ins Feuer. „Er war nicht wie sein Vater.“

Ioana schüttelt kaum merklich den Kopf – ein stummes Warnsignal, als wolle sie sagen: Sag nicht zu viel.

Doch Dănuț ignoriert es.

Mircea kommt von drüben, aus den Bergen bei Horea. Die

Leute dort halten alte Traditionen hoch. Sehr alte.“

Er sieht Ben an.

„Manche davon sollten besser vergessen bleiben.“

Ben spürt, wie sein Magen sich zusammenzieht.

„Was für Traditionen?“

Dănuț antwortet nicht sofort. Er greift nach einem Stück Brennholz, wirft es ins Feuer und starrt auf die Funken, die emporsteigen.

„Es gibt Bruderschaften dort oben“, sagt er schließlich.

„Geheime Verbindungen. Männer, die glauben, sie müssten die Balance zwischen den Wäldern und dem, was in ihnen lebt, bewahren.“

Ben runzelt die Stirn.

„Du meinst Jäger? Ranger? Irgendeine Art...

Naturschutzgruppe?“

Ioana lacht trocken.

Ein kurzer, bitterer Laut.

„Nein, Ben. Nichts davon.“

Dănuț fährt fort:

„Mircea wollte, dass Andrei in seine Fußstapfen tritt. Aber der Junge lehnte ab. Er wollte raus aus dieser Welt. Raus aus den altertümlichen Ritualen, aus den Fesseln der Geschichte.“

Ein kurzes Zucken in seinem Gesicht.

„Er kam zu mir. Suchte Arbeit. Schutz.“

Ben hebt den Kopf.

„Und? Was ist passiert?“

Ioanas Hände verkrampfen sich um die Tasse.

Sie flüstert: „Nu îi spune...“

Sag es ihm nicht...

Doch es ist zu spät. Dănuț setzt die Worte wie Steine in den Raum:

„Andrei ist verschwunden.“

Ben spürt, wie die Luft im Raum schwerer wird.

„Vor zwei Jahren. Eines Nachts. Ohne jede Spur.“

Dănuț' Stimme wird rau.

„Mircea glaubt, ich hätte ihn versteckt. Oder schlimmer.“

Ben braucht einen Moment – dann trifft ihn eine Erkenntnis wie ein Schlag:

„Deshalb trägt er diese Kette.“

Dănuț nickt langsam.

„Sie gehört zu den alten Zeichen. Wer sie trägt, fordert... Antworten.“

Ioana steht abrupt auf.

„Gata! Ajunge!“

Genug! Es reicht!

Sie geht zum Fenster, schaut hinaus in die Dunkelheit.

Ein Schatten bewegt sich draußen zwischen den Bäumen – vielleicht nur der Wind. Vielleicht auch nicht.

Dănuț senkt die Stimme.

„Ben... Mircea hat etwas gesehen. Oder glaubt, etwas gesehen zu haben.“

Er tritt näher.

„Er behauptet, dass Andrei in diesen Wäldern verschwunden ist.“

Ein Knacken draußen.

Ben fährt herum.

Die Fensterscheibe beschlägt durch die Wärme des Feuers – und trotzdem sieht Ben, ganz deutlich, eine Bewegung draußen, knapp außerhalb des Lichtkegels der Lampe vor der Hütte. Hoch. Schlank. Lautlos.

Ioana flüstert:

„Nicht bewegen...“

Ben spürt, wie kalte Finger über seinen Rücken kriechen.

Denn da draußen...

zwischen den Bäumen...



steht erneut jemand.

Oder etwas.

Und es schaut direkt zur Cabana.

„Gibt es in dieser Nacht denn überhaupt keine Ruhe?“,
denkt Ben bei sich.

FORTSETZUNG FOLGT ...